

ten qualitativ anspruchsvoller Beiträge lesen zu können, macht mittlerweile einen beachtlichen Teil meiner Lebensqualität als Wissenschaftler aus.

Raimund Sobotka

Zu diesem Heft

Wir freuen uns besonders, daß wir *Eckhard Meinberg* für einen Grundlagenbeitrag zur Position und Perspektive der Sportwissenschaften gewinnen konnten. Dies besonders deshalb, weil die selbstreflexive Haltung in der Diversifikation der Sportwissenschaften nur allzu rasch aus dem Blick gerät und jede/r ihr/sein Forschungsfeld oft nur - und auch zeitökonomisch notwendig - auf ein spezifisches Erkenntnisfeld reduziert und so die interdisziplinäre Hoffnung zu einer Illusion marginalisiert.

Das Thema Doping wird in zweifacher und wohl auch sehr unterschiedlicher Weise aufgegriffen. Versuchen *Bette & Schimank* eine systemtheoretische Erschließung des Themas, so faßt *Hasenöhrl* den Diskussionsstand des *Österreichischen Spitzensportausschusses* in pragmatischen Thesen zusammen: „Zur Diskussion“ ist hiermit eröffnet.

Johlers historischer, ethnologischer Argumentationslinien verpflichteter Beitrag verfolgt, „die Entwicklung von Sport und Volkswettkämpfen als einen zwar an zwei Polen angelegten, aber doch identen Prozeß der Modernisierung zu interpretieren“.

Der empirische Beitrag von *Multerer, Bös & Mechling* geht der Frage der (gesundheitlichen) Bedeutung der familialen Bewegungssozialisation männlicher Jugendlichen nach und kommt zu dem Schluß, daß „der primären sportbezogenen Bewegungssozialisation ... für jegliche Art des Sporttreibens, Bewagens und Leistens eine große Bedeutung zukommt“. Natürlich reizt hier die Frage nach den geschlechtsspezifischen Unterschieden.

Auch Skilauf ist in diesem Heft in zweifacher, sehr unterschiedlicher Weise vertreten. Zum einen wird eine experimentelle Studie zur optimalen Linienführung von *Reinisch, Gautier & Monjo* vorgestellt, die versucht, die Brachistochrone Theorie Bernoullis zu belegen. Zum anderen bringen wir eine recht ausführliche, manchmal auch etwas polemische Rezension des Deutschen Skilehrplanes. Es ist natürlich eine heikle Sache, wenn in einer österreichischen Zeitschrift, ein „bloß deutscher“ und durchaus kritischer Beitrag zu einem Deutschen Skilehrplan erfolgt. Zum einen scheint die Parallele zur österreichischen Situation von Interesse. Auch in Österreich werden zur Gegenargumentation fast nur österreichische Autoren verwendet. Man könnte sich etwas verwundert fragen, wo die internationale Diskussion (trotz der vielen Interskikongresse) bleibt. Und auch in Österreich scheint es schwierig, Wissenschaft und Praxis in kompetenter Form verbunden für das Erleben und Lernen im Skilauf zu nutzen.

Abschließend darf ich anmerken, daß dies - zumindest vorläufig - das letzte von mir redaktionell mitbeirteute Heft ist. Wie wohl häufig bei derartigen Anlässen gibt es ein lachendes und ein weinendes Auge: Einerseits freue ich mich über die abfallende Arbeitsbelastung und die Möglichkeit, mich wieder vermehrt meinen eigenen Forschungs- und Anwendungsprojekten zuwenden zu können, andererseits war die redaktionelle Arbeit eine spannende und herausfordernde, die insbesondere auch den Blick über meinen eigenen Fachbereich der Sportpsychologie hinaus schärfte. Ich danke allen, die in dieser Zeit zum Gelingen der Zeitschrift beigetragen haben und bitte jene um Verständnis, die sich über redaktionelle Mängel geärgert haben oder durch redaktionelle Entscheidungen gekränkt fühlten. Was mich wirklich freut, ist der Eindruck, daß diese Zeitschrift ein durchaus beachtetes Informations- und Kommunikationsmedium im deutschen Sprachraum geworden ist, und ich hoffe auf eine weitere rege Entwicklung der Zeitschrift.

Günter Amesberger

Eckhard Meinberg

Sportwissenschaft in der Entwicklung

Einige Beobachtungen

Abstract: Science of sports in development

This article tries to describe and to interpret some important tendencies of the science of sports in the present and future. Therefore this topic helps the science of sports to reflect on itself. The first part discusses problems like the increase of scientific research, different kinds of research, rationality and specialization. The second part deals with some aspects concerning the future. In these aspects further differentiations of the sport science are being discussed and attention is drawn to central fields of the research of science. The end of the essay discusses problems of progress within the science of sports.

Zusammenfassung:

In diesem Beitrag wird versucht, einige Entwicklungstendenzen der Sportwissenschaft zu beschreiben und zu interpretieren. Deshalb dient diese Thematik dem Selbstverständnis der Sportwissenschaft. Dabei rücken im 1. Teil u.a. Probleme der Verwissenschaftlichung, der Forschungstypen, der Spezialisierung, der Rationalitätsformen in den Blickpunkt. Der 2. Teil befaßt sich mit Zukunftsaspekten, indem u.a. der Frage einer weiteren Ausdifferenzierung der Sportwissenschaft sowie Zentralgebieten einer Wissenschaftsforschung Aufmerksamkeit geschenkt wird. Den Abschluß bilden Überlegungen zum Fortschrittsproblem innerhalb der Sportwissenschaft.

Wissenschaften wird gewiß nicht zu Unrecht nachgesagt, daß sie sich in den letzten Jahrzehnten mit einer ungeheuren, teilweise schwindelerregenden Rasananz entwickelt hätten. Die Dynamisierung der Wissenschaften, etwa ablesbar an der Flut immer neuer und stets schneller mit der Aura des "Vergänglichlichen" behafteten Erkenntnisprodukte, hat nicht nur segensreich auf die Menschheit gewirkt, sondern hat diese auch in wahrhaft **problematische** und zutiefst prekäre Situationen versetzt, die dringend nach Abhilfe verlangen, ohne daß die Wissenschaften selbst hierfür probate Lösungen bzw. Lösungsvorschläge vorzuweisen hätten. Auch das ist mittlerweile zur (beklemmenden) Gewißheit gereift.

Angesichts dieser Lage ist es Pflicht einer jeden Wissenschaft, von Zeit zu Zeit innezuhalten, um sich über sich selbst zu vergewissern. Die Sportwissenschaft kann sich m.E. am allerwenigsten dieser Verpflichtung entwinden, da es offenkundig an Beiträgen mangelt, welche die Sportwissenschaft als *eine* Disziplin in den Blick zu nehmen versuchen, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem institutionellen und nicht-institutionellen sportlichen sowie spielerischen Bewegungshandeln befaßt. Hier besteht akuter Nachholbedarf, der sich, bedingt durch die Wiedervereinigung der "beiden Deutschlands" und der daraus resultierenden Notwendigkeit, die beiden Wissenschaftsblöcke zusam-

menbinden zu müssen, zusätzlich verschärft hat. Daher sind Reflexionen erforderlich, die auf *Entwicklungsprobleme* der Sportwissenschaft zielen.

Wer, wie hier versucht wird, über die Entwicklungsprozesse der Sportwissenschaft berichten will, der ist m.E. gut beraten, seinen Vorschlag im Schnittpunkt von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzulegen. Vielfach erschließt sich das, was *ist*, umsichtiger aus dem, was *war*, und wenn zudem die Entwicklung *offen* in die Zukunft hineinprojiziert wird, so ist für das Künftige stets das Gegenwärtige die Bewertungsstelle. Erst im Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwärtigem und Zukünftigem können Entwicklungslinien einer Wissenschaft ausgemacht und verlängert werden.

Allein: der Raumzwang verhindert eine umfassende, allen Zeitdimensionen gerecht werdende Optik, so daß ich mich vornehmlich auf die Tempuseinheiten Gegenwart und Zukunft beschränken werde und einige subjektiv gefärbte Beobachtungen vortrage, die sich fast ausschließlich auf das Gebiet der "alten Bundesländer" erstrecken, jedoch *par-tiell* für den deutschsprachigen Raum verallgemeinerbar sein könnten.

I. Beobachtungen zum gegenwärtigen Erkenntnisstand der Sportwissenschaft

1. Die Verwissenschaftlichung des Sports

Die Vorläuferinnen der Sportwissenschaft, die "Theorien der Leibesübungen" und die "Theorien der Leibeserziehung" erblickten ihre Domäne in der *Lehre*, weniger in der Forschung, weshalb die Pädagogik/Didaktik eine Sonderposition innehatte, wodurch sie sich quasi als Nabel dieser Theorien empfinden konnte. Das klingt auch noch nach dem 2. Weltkrieg etwa in DIEMs Postulat nach, "Sportwissenschaft als Pädagogik" zu betreiben. Solche Zeiten gehören inzwischen der Vergangenheit an. Seither, insbesondere seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, schert die Sportwissenschaft im "alten" bundesrepublikanischen Deutschland weitgehend aus den Bahnen der Theorie der Leibesübungen und Leibeserziehung aus. Dies geschah indes nicht zufällig, sondern wurde vorrangig durch zwei Faktoren begünstigt:

Einmal durch die für Industrieländer typische *Verwissenschaftlichung* der Lebensbezüge; Wissenschaft steigt nahezu konkurrenzlos zu der Lebens- und Deutungsmacht auf. Hochtechnisierte Industrienationen sind nicht mehr anders denn als Wissenschaftskulturen zu denken. Den Zugriffen der Wissenschaften scheint sich nichts, aber auch gar nichts entziehen zu können, sie drücken dem facettenreichen menschlichen Handeln ihren Stempel auf. Das wissenschaftlich geformte Weltbild übernimmt danach eine wegweisende Orientierungsfunktion für die Praxis. Wo die gesamte soziale und psychische Infrastruktur solchermaßen durch Wissenschaften geprägt wird, da ist die Rede von der "Wissenschaftsgesellschaft" (KREIBICH) plausibel. "Da die Produktion und Verwertung von wissenschaftlichem Wissen und wissenschaftlicher Technologie heute und in der Zukunft die Grundlagen aller hochentwickelten Gesellschaften bestimmen, handelt es sich nicht primär um eine Industrie-, Dienstleistungs- oder Informationsgesellschaft, sondern um eine *Wissenschaftsgesellschaft*" (Hervorhebung von E.M.) (KREIBICH 1986, 9). Die Wissenschaften sind - Hand in Hand mit der Technik - zur gesellschaftlichen Produktivkraft *schlechthin* avanciert.

Die Verwissenschaftlichung, ein vielfältig belegbarer Tatbestand, umschreibt SPINNER u.a. so: "Rationalisierung und Modernisierung haben in der jüngeren Vergangenheit einen *Führungswechsel* in der gesellschaftlichen Wertorientierung zugunsten von Wissenswertem bewirkt, mit dem Ergebnis, daß gegenwärtig die *Wissenschaft* - einschließlich der Technologie - in *Führung gegangen ist*" (SPINNER 1985, 66). Die immer "totaler" werdenden Verwissenschaftlichungstendenzen bemächtigten sich zunehmend auch des Sports und schürten zwangsläufig das Bedürfnis nach Erforschung dieser so ungemein vielseitigen menschlichen Ausdrucksform.

Andererseits, und das ist der zweite Faktor, stieg das Sporttreiben in der Publikums-gunst steil an und setzt sich stärker als je zuvor in Szene. Der Sport findet einen wahrhaftig enormen *Zulauf*, er mausert sich geradewegs zu einer neuen "Großmacht", eine "Versportung" der Gesellschaft setzt ein, die auch der wissenschaftlichen Neugierde entgegenkommt. Verwissenschaftlichung einerseits und eine ausufernde Sportbegeisterung andererseits beflügeln notwendig die Entwicklung der Sportwissenschaft.

Dies verallgemeinert, wird eines aber auch ganz deutlich: Der Fortgang einer Wissenschaft ist sowohl abhängig von deren Institutionalisierung und entsprechenden Organisationsformen, aber auch von *externen*, nicht-wissenschaftsimmanenten Faktoren. Zumal die Sportwissenschaft veranschaulicht sehr schön, daß ihr Verlauf nicht losgelöst von den Bedürfnislagen der menschlichen Lebenspraxis gesehen werden kann.

2. Die Selbstthematisierung der Sportwissenschaft

Wo nun die institutionelle Absicherung der Verwissenschaftlichung des Sports unterstützt wird, die sich u.a. nachhaltig in der Schaffung von Lehrstühlen und Professuren niederschlägt, wird dieser Wissenschaft etwas abverlangt, das in früheren Zeiten, von Ausnahmen abgesehen (MEINBERG 1979), mehr am Rande praktiziert wurde, die Forschung. Um tatsächlich wissenschaftlich hoffähig werden zu können, war der Nachweis unabdingbar, Sport mit den von der scientific community allgemein anerkannten wissenschaftlichen Instrumentarien und Standards zu bearbeiten. Folglich wurde die Sportwissenschaft auch genötigt, *sich mit sich selbst* als Wissenschaft zu beschäftigen und damit etwas zu tun, das zuvor ersichtlich peripher angegangen wurde. Daß ein solches Sich-selbst-Befragen wenig mit theoretischem Luxus zu tun hat, sondern für die Identität der eigenen Disziplin unverzichtbar ist, dürfte relativ schnell einleuchten. Aber es muß noch ein weiteres, seltener erwähntes Motiv für diese Selbstbeschäftigung hinzugefügt werden, das in dieser Formulierung ULLRICHs (1979, 465) durchklingt: "Eine Wissenschaft, die so wenig die durch sie selbst veränderten Bedingungen ihrer Gültigkeit überprüft und neu reflektiert, hat vollends den ehemals noch begründbaren Anspruch verloren, *Vertrauen* als das angemessene Verhalten der *Laien* zu fordern". Die Selbstreflexion der Sportwissenschaft, ja: eine "reflexive Sportwissenschaft" (BETTE 1992) ist alles andere als purer Selbstzweck, den man Liebhabern einer wissenschaftlichen Esoterik überlassen dürfte.

3. Die Hauptforschungsformen der Sportwissenschaft

Unbenommen davon gilt: Forschung in der Sportwissenschaft wird *vielgestaltiger*. Erstmals wurde dabei u.a. auch die für seriöse Forschung seit vielen Jahrzehnten bekannte und international übliche Differenzierung in *Grundlagenforschung* und *ange-*

wandte *Forschung* im sportwissenschaftlichen Bereich offenkundig. Sowohl Forschung ohne direkt beachteten Praxisbezug, also Grundlagenforschung, wie auch ein stärker anwendungsbezogenes Forschen werden gleichermaßen in der Sportwissenschaft praktiziert. Für HEINEMANN ist allerdings sportwissenschaftliche Grundlagenforschung noch einiges schuldig geblieben. Nach seiner Einschätzung hat die Sportwissenschaft sich zu schnell auf den "Weg in die Praxis gemacht, ohne das notwendige, solide fachwissenschaftliche Fundament zu besitzen" (HEINEMANN 1987, 63).

Vom Standpunkt der Gegenwart aus geurteilt, muß jedoch festgestellt werden, daß die Grenzen zwischen Grundlagenforschung, die keine praxisbezogenen Ambitionen hat, und einer Forschung, die gezielt im Dienste der Praxis steht, mittlerweile immer mehr verschwimmen. Die "pure" Grundlagenforschung wird zurückgedrängt, während sich die "anwendungsorientierte Grundlagenforschung" in den Vordergrund spielt (MITTELSTRASS 1989, 29 ff.). Dennoch ist die Hochschulforschung entfernt davon, angewandte Forschung in dem Sinne zu betreiben, daß sie deren charakteristische Kriterien wie technologische und wirtschaftliche Nutzbarkeit, Kosten-Nutzen-Relation u.ä. befolgt.

Kennzeichnend für Hochschulforschung in Industrieländern ist allerdings auch dies: Die Forschung steht unter zunehmendem praktischen Legitimationszwang, auch für sie wird der Maßstab der Marktorientierung, der ökonomischen Verwertbarkeit ihrer Erkenntnisse immer bedeutsamer (vgl. MEINBERG 1989, 215-227). Gegenwärtig geht die *Ökonomisierung* wissenschaftlicher Ergebnisse mit deren *Utilitarisierung* Hand in Hand.

Wenigstens drei große Forschungstypen lassen sich augenblicklich voneinander abheben: die klassisch-puristische Grundlagenforschung, die "frei" von irgendwelchen Nachfragen aus der Praxis ihre Ziele verfolgt, sodann eine "anwendungsorientierte Grundlagenforschung" (MITTELSTRASS, 1989), von der man sich "langfristig" praktische Anwendungen verspricht, und zum dritten eine Art *Serviceforschung*, die unterschiedliche Versionen kennt, vor allem jedoch dem Diktat des Marktes gehorcht. Wozu das u.a. geführt hat, deutet KREIBICH (1986, 368) an: "Der für den konventionellen Wissenschaftsbetrieb und das traditionelle Wissenschaftsverständnis revolutionäre Wandel vollzog sich mit der Einbeziehung der Produktionsstätten von Wissenschaft und Technologie in kapitalistische Marktstrategien. Die Einbettung der Wissensproduktion in Angebots- und Nachfragemechanismen, die Konfrontation mit institutionellen Konkurrenten und marktwissenschaftlichen Wettbewerbselementen sind die entscheidenden Momente, die zur Übernahme der in der übrigen Industrie herrschenden kapitalistischen Handlungsmaximen führten". Das heute fest etablierte Phänomen des Wissenschaftstransfers paßt wie kein anderes in den Kontext einer auf Serviceleistungen bedachten Forschung. Die Serviceforschung orientiert sich mehr noch als die "anwendungsorientierte Grundlagenforschung" an den Märkten und deren wechselnden Sympathien.

Grundsätzlich sind diese Forschungstypen, unterschiedlich akzentuiert, der aktuellen Sportwissenschaft durchaus geläufig, wobei das Übergewicht auf Seiten der anwendungsorientierten Forschung zu liegen scheint.

4. Die zunehmende Spezialisierung

Nicht nur existieren unterschiedliche Forschungstypen und Forschungsstile, vielmehr ist symptomatisch für die gegenwärtige Forschung in der Sportwissenschaft auch deren *Spezialisierung*. Wenngleich Wissenschaft ohne Spezialisierung gar nicht denkbar wäre

(sie setzt nicht von ungefähr schon in ihrem Frühstadium, nämlich in der Antike ein), jede "tüchtige" wissenschaftliche Leistung eine "spezialistische Leistung" (WEBER, 1968) ist, hat die jüngere Sportwissenschaft durch eben solche Spezialisierungsprozesse ein so markantes Profil erhalten, daß es mit der früheren Entwicklung nur schwer vergleichbar ist.

Ich denke dabei vor allem an die Ausdifferenzierung der Sportwissenschaft in verschiedenen Subdisziplinen. Waren es früher Pädagogik, Medizin und Geschichte, die i.w.S. das sportwissenschaftliche Spektrum abdeckten, so haben mittlerweile Sportpsychologie, aber auch Sportsoziologie, Biomechanik, Trainingswissenschaft, Bewegungswissenschaft u.a. mehr Fuß gefaßt und die Differenzierung innerhalb der Sportwissenschaft erheblich forciert. Sie alle erforschen aus ihren jeweiligen Blickwinkeln den Sport unter ganz spezifischen Interessenlagen und warten mit einer z.T. ganz differenzierten, isoliert gewonnenen Vielzahl an Erkenntnissen auf, was etwa innerhalb der Sportpädagogik dazu führt, daß dort selbst nochmals mehrfältige Ausdifferenzierungen in diverse Teilgebiete zu verzeichnen sind. Da finden sich u.a. und vor allem neben der Sportdidaktik ansatzhaft eine Vergleichende Sportpädagogik sowie eine Historiographie der Sportpädagogik, eine Außerschulische Sportpädagogik, eine Erkenntnislehre der Sportpädagogik u.ä. (vgl. MEINBERG 1991/2 sowie SCHERLER 1992, 155-166). Gemessen an der konventionellen Theorie der Leibeserziehung ist die Spezialisierung innerhalb der Sportwissenschaft stets spezieller geworden, macht es auch Sinn, von Sportwissenschaft und nicht von der *einen* Sportwissenschaft zu reden (vgl. LIEBER 1988).

Dadurch wird zwangsläufig die Situation der gegenwärtigen Sportwissenschaft *unübersichtlicher*. Waren die älteren als Theorie der Leibesübungen *relativ* überschaubar, so ist der modernen Sportwissenschaft diese Überschaubarkeit größtenteils abhanden gekommen. Nicht nur sind es die inzwischen unzähligen Erkenntnisse, die eine Orientierung erschweren, hinzu tritt die ansteigende Flut von Informationen, die zu sondieren ist. Die Ansicht, daß für die Entwicklung von Forschung und Technik die Information "einen eigenen Stellenwert" als "Produktivfaktor neben Arbeit, Kapital und Rohstoffen" gewinnt (Bundesbericht Forschung 1979, 44), ist längst Realität für die immer differenzierter argumentierende sportwissenschaftliche Forschung geworden. Diesen Zustand kann man beklagen, aber er ist offenbar der Preis, der für die Spezialisierung entrichtet werden muß.

5. Sportwissenschaft im Schnittpunkt von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften: der Rationalitätspluralismus

Damit eng verschränkt ist ein Gesichtspunkt, der im Vorhergehenden bereits indirekt angeklungen ist: die relativ heterogene Anhäufung von wissenschaftlich erzeugten Erkenntnissen über den Sport, die meistenteils völlig unverbunden nebeneinander stehen. Eine Ursache dafür ist u.a. darin zu sehen, daß das "klassische" Wissenschaftsduale Natur- und Geisteswissenschaften um die Sozialwissenschaften ergänzt worden ist, die in den 60er Jahren einen fulminanten Aufstieg feiern konnten. Seitdem ist ein Wissenschaftstrio bestimmend geworden, wobei es allerdings auch fundamentale Parallelen zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften gibt, was m.E. bereits im Keim der Gegenstandsfestlegung der Geisteswissenschaften durch ihren Begründer DILTHEY festgelegt ist.

Diese neuartige Konstellation hat für das Wissenschaftspanorama insgesamt gravierende Folgen gehabt, nicht zuletzt auch deswegen, weil die Sozialwissenschaften vorübergehend im "Kampf" der Wissenschaften die Führungsrolle an sich zu reißen versuchten. Immerhin kann als gesichert angenommen werden, daß die Sozialwissenschaften,

vorwiegend die Soziologie, nicht nur den Wissenschaftsalltag, sondern fortan das Leben und Verhalten der Menschen überhaupt mitprägen (vgl. BOCK 1980), also weit über den akademischen Raum hinaus ihre Wirksamkeit zu entfalten begannen.

Dieser Sieslauf, auch das kann nicht verschwiegen werden, ist mit so rasanter Beschleunigung erfolgt, daß dessen Implikationen, stillschweigende Voraussetzungen und Nebenfolgen für das Menschenbild und Weltbild noch gar nicht mit der gebotenen Scharfsinnigkeit erfaßt und ausgearbeitet worden sind (vgl. dazu TENBRUCK 1984).

Ganz außer Zweifel steht, daß die Sozialwissenschaften auch einen starken Einfluß auf die Entwicklung der Sportwissenschaft in Deutschland genommen haben. Seit den 70er Jahren gehören soziologische Termini zur festen sportwissenschaftlichen Nomenklatur, sind soziologische Untersuchungen über den Sport gar nicht mehr wegzudenken. In gewisser Weise wurde die langandauernde, in zentralen Bereichen tonangebende Pädagogisierung vorübergehend durch eine Art *Soziologisierung* der Sportwissenschaft abgelöst. Die Sportsoziologie, in den 20er Jahren schon gefordert, erweitert den Kanon sportwissenschaftlicher Subdisziplinen und ist seither, allen Kritikern und Unkenrufen zum Trotz, eine relativ "feste Größe" geworden.

Während DIEM noch Anfang der 50er Jahre unerschütterlich behaupten konnte, daß die Sportwissenschaft auf der "Scheidelinie" von Natur- und Geisteswissenschaften zu verorten sei, ist eine solche Lokalisierung für den gegenwärtigen Stand der Sportwissenschaft *unzeitgemäß*. In der aktuellen Sportwissenschaft vermengen sich naturwissenschaftliche, geistes- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisbestände. Daher kann auch die Entstehung des *Rationalitätspluralismus* nicht verwundern. Wissenschaftliche Rationalität entfaltet und legitimiert sich demnach nicht singulär - vgl. nur die Unterscheidungen in "szientifische" Rationalität, "technologische" und "hermeneutische" Rationalität, die jeweils auch noch Unterformen und Ausgliederungen kennen -, sondern ist nur im Plural zu "haben". Es kann eine erstaunliche Vielgliedrigkeit an Rationalitätstypen registriert werden (vgl. dazu SCHNÄDELBACH, 1984). Auch das ist ein Befund, der den momentanen Diskussionsstand der Sportwissenschaft kennzeichnet und ihn von den älteren Vorformen trennt. Dabei erfahren gegenwärtig die mehr an den "szientifischen", "technologischen" Paradigmen orientierten naturwissenschaftlichen Ansätze innerhalb der Sportwissenschaft einen besonders großen Zuspruch. Insbesondere dann, wenn es um die Optimierungs- und Maximierungsprozesse der sportlichen Leistung geht, und ausnahmslos auf die "hardware" naturwissenschaftlich orientierter Untersuchungen und Verfahren gesetzt wird. Zudem eignen sich diese Paradigmen offenkundig auch besonders gut für die erfolgreiche Einwerbung von sogenannten "Drittmitteln," dem neuen Zauberwort marktorientierter Forschung. Gemessen daran scheint die "software" der hermeneutischen Rationalität relativ chancenlos zu sein, taugt sie eher für das Ganze der Feiertagsrede.

Verallgemeinerungsfähig scheint zu sein: in der aktuellen Sportwissenschaft sind die "szientifisch-technologischen" Paradigmen federführend geworden, was sich auch in der "Berufungspolitik" universitärer Gremien ablesen läßt. So ist es keine Seltenheit und kein Einzelfall, wenn etwa der Sportpädagogik vorbehaltene Professuren kurzer Hand mit eindeutig naturwissenschaftlich ausgerichtetem Vertretern der Trainings-, der Bewegungswissenschaft oder gar der Biomechanik besetzt werden. Momentan haben offensichtlich die naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen die Rivalität mit den geistes- und sozialwissenschaftlichen zu ihren Gunsten entscheiden können.

6. Die Technisierung der Forschung

Unvergleichlich ist ferner die *Technisierung* der Sportwissenschaft, in der sich die technologische Rationalität Gehör verschafft. Hierunter ist das generell hohe Ausmaß an technischen Hilfsmitteln zu verstehen, die die Forschung mehr als nur "begleiten" und sekundieren, sondern in den Forschungsprozeß selbst integriert sind. Besonders hervorstechend ist das Vordringen des Computers, der für einige Sportwissenschaftler zum liebevoll behüteten, unentbehrlichen Bündnispartner geworden ist. Der Computer bestimmt überall sichtbar das Ambiente nicht nur der Forschungslabors, selbst Historiker, zumeist als 'konservativ' und nicht gerade technikfreundlich apostrophiert, wollen heute nicht mehr auf die Dienste der Computer verzichten.

Als Trend ist auszumachen: Eine fortschreitende Technisierung der Sportwissenschaft, durch die die Leistungsfähigkeit der Forschung gesteigert werden soll - sei es durch neueartige Modellbildungen, Simulationsverfahren oder durch die Steuerung von Organisationsprozessen auf der Basis algorithmischer Darstellungen.

7. "Teamwork" als Forschungsprinzip

Auffällig ist zudem eine Wandlung, die sich auf der *sozialen Seite* der sportwissenschaftlichen Forschung abspielt. Geht man davon aus, daß Wissenschaft nicht bloß ein *kognitives Erkenntnisystem*, sondern auch ein *Sozialsystem* ist, dann ist in dieser Sozialsphäre etwas eingetreten, das der "älteren" Sportwissenschaft kaum geläufig war, die *Forschung im Team*. Für die aktuelle Sportwissenschaft hat sich mittlerweile in unterschiedlicher Intensität die Teamarbeit eingebürgert. Diese Art der Wissensproduktion, die nicht zuletzt auch eine bestimmte *soziale Kompetenz* der Forschenden erfordert, hat zwar nicht den Individualforscher ersetzt oder verdrängt, ist jedoch als ein neues Forschungsprinzip hinzutreten, das in sämtlichen Teilgebieten der Sportwissenschaft beobachtbar ist.

8. Der veränderte Sport: das Erkenntnisobjekt der Sportwissenschaft

Abschließen will ich die fragmentarische zeitgenössische Umschau mit einer Beobachtung zum Gegenstand der aktuellen Sportwissenschaft. Bekanntlich hat die Sportwissenschaft ihren allgemeinsten Referenzpunkt in den auf Sport und Spiel bezogenen Bewegungen, in der Körperlichkeit und Leiblichkeit. Es besteht nun ein Wechselbezug zwischen der Wissenschaft und dem Sporttreiben derart, daß die Wissenschaft, direkt und indirekt, Einfluß auf die Gestaltungsweisen des Sporttreibens nimmt, andererseits aber die sporttreibende Spezies die Wissenschaft mit ständig neuen Fragen und Problemen provoziert und zu Forschungsaktivitäten unterschiedlichster Art anstiftet.

Auch hinsichtlich des Erkenntnisobjekts ist zwischen der herkömmlichen und der modernen Sportwissenschaft ein gravierender Wandel feststellbar. Weshalb? Die "ältere" glaubte, dies Objekt zu kennen, ermittelte dessen Wesen, und machte dies an den überzeitlichen Prinzipien wie denen der Leistung, der Konkurrenz, des Wettbewerbs und einer spezifischen Wertstruktur dingfest. Sehr oft wurde all das mit höheren pädagogischen Ansprüchen versehen. *Unleugbar waren eine Statik und Invarianz des Objektfeldes*.

Die "neuere", aktuelle Sportwissenschaft anerkennt und erkennt dagegen die *lebendige Dynamik ihres Gegenstandes*, sie registriert und erforscht das *tatsächliche*, sich ständig

verändernde Sporttreiben und rückt somit weitgehend von zeitenthobenen Wesensauffassungen ab. Charakteristisch ist nicht länger eine Einheitsvorstellung vom Sport, sondern dessen kunterbunte Vielfalt. Was Sport hier und heute ist, läßt sich daher *objektiv* nicht einfach festschreiben. Gewiß ist: Sport kann in Verbindung mit mannigfachen Werten und Wertpräferenzen auftreten (vgl. dazu DIGEL 1986, 14-34), die Veränderungen und Schwankungen unterliegen.

Der Sport verliert an scharfen Konturen, sein Einheitsmythos zerfällt, er wird in seinem Erscheinungsbild diffuser, zugleich gewinnt er an Farbigkeit und Bandbreite hinzu. Sport heute ist *pluralistischer Sport*, der eine erhofft sich Gesundheit von ihm, die andere immerwährende Jugend, wiederum andere suchen in ihm Extremerfahrungen oder Geselligkeit und immer mehr strahlende Fitneß oder aber meditative Konzentrationsübungen. Ganz andere RepräsentantInnen des Homo Sportivus wollen "nur" spielen oder intuitiv tanzen, während nicht wenige nach wie vor hart kämpfen und maximale Leistungen aus ihren sportiven Körpern herausholen wollen.

Wichtig ist also, daß sich die aktuelle Sportwissenschaft auf z.T. "neue" Sporttreibende einzustellen hat, die der Forschung spezifische Themen aufzwingen.

II. Der Blick in das Morgen - oder: Was wird die Zukunft bringen?

Um sogleich einem Mißverständnis vorzubeugen: Wenn jetzt versucht wird, einen Vorblick in die Zukunft der Sportwissenschaft über das Jahr 1995 hinaus zu wagen, so geschieht dies erklärmaßen nicht in der Pose des Propheten oder Visionärs; denn was sich im Jahre 2000 oder später ereignen wird, das voraussagen zu wollen, wäre reine Anmaßung und törichte Selbstüberschätzung. Die gegenwärtige Sportwissenschaft vermag nicht anzugeben, wie es in 10, 20 oder gar in 30 Jahren um sie bestellt sein wird. Die ungeheure Dynamik der Wissenschaft, ihre stets faszinierenden Innovationsschübe und Entwicklungssprünge erlauben kaum großräumige Prophetien. Wissenschaft ist ständig auf dem Wege, nie am Ziel.

Wenn man eines aus der bisherigen an Abwechslungen nicht gerade armen Wissenschaftsgeschichte (vgl. KUHN 1978²) lernen kann, so ist es doch die Einsicht, daß wissenschaftliche Entwicklungen immer auch instabil sind, daß Erkenntnisse, auf denen die gegenwärtige Entwicklung basiert, schon in der ganz nahen Zukunft über Bord geworfen werden können. Daher kann man sich auch ohne Zaudern diesem Diktum RESCHERS (1985, 185) anschließen: "Die immanente Nicht-Vorhersagbarkeit zukünftiger wissenschaftlicher Entwicklungen - die Tatsache, daß man von einem Stand der Wissenschaft keine sicheren Schlüsse auf einen anderen ziehen kann - hat wichtige Implikationen für das Problem der Grenzen der Wissenschaft. Sie bedeutet, daß *die gegenwärtige Wissenschaft nicht für die zukünftige sprechen kann*".

Wenngleich die Sportwissenschaft bislang nicht den Eindruck einer "revolutionären Wissenschaft" gemacht hat, gilt auch für sie RESCHERS Argumentation. Ungeachtet dessen ist es andererseits nötig und *zweckmäßig*, mögliche Zukunftstrends auszumalen, erst recht in dem Augenblick, wo man die Sportwissenschaft, wie HEINEMANN (1987, 54ff.) dies tut, in Richtung einer "offenen, innovativen *Planungswissenschaft*" entwickeln will, sich jedoch auch dabei, was nicht zu unterschätzen ist, geeigneter Prognosemethoden zu vergewissern hätte.

Versucht man, (neuerlich thesenhaft) Zukünftiges zu antizipieren, dann könnte, bei vorsichtiger Einschätzung, u.a. das Folgende auf die Sportwissenschaft zukommen:

1. Die Verschärfung der Ausdifferenzierung

Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wird die derzeitige sportwissenschaftliche Landschaft noch weiter aufgefächert werden: Das bringt einmal schon die enorme Spezialisierung mit sich, zum anderen die sich fortlaufend im Fluß befindliche, auf Veränderung gehende sportive Praxis, die nuancenreiche Probleme produziert und die Ausbildung "neuer" Teilgebiete bzw. Problemkomplexe der Sportwissenschaft begünstigt. Oder in systemtheoretischer Diktion: die Kontaktierung des Sozialsystems Sport mit anderen gesellschaftlichen Systemen wird die Sportwissenschaft mit ständig neuen Problemstellungen versorgen.

Hier ist z.B. an die Interdependenz der Systeme *Wirtschaft und Sport* zu denken. Gerade in den hochtechnisierten Industrieländern ist seit einigen Jahren der Sport als ein vielversprechender Wirtschaftsfaktor und -markt entdeckt worden. Die Wirtschaft reagiert nicht nur auf neue Bedürfnisse der Sporttreibenden, sondern entfacht diese gleichzeitig und nutzt sie mit großem Geschick für ökonomische Ziele aus. Marketing, Sponsoring, Kosten-Nutzen-Kalkulation sind längst Standardvokabeln im Sportdiskurs unserer Tage und werden es vermutlich bleiben (vgl. HERRMANN 1989). Auf der Seite der Wissenschaft entspricht dies dem Bemühen, eine *Sportökonomie* als Subdisziplin der Sportwissenschaft zu installieren.

Ähnliches gilt - und dies wäre ein weiteres Beispiel für die zunehmende Differenzierung - für die Publizistik. Zweifellos ist der Sport ein äußerst beliebter Gegenstand der Medien, ist er, nebenbei bemerkt, überhaupt eines der ergiebigsten und unausschöpflichsten Konversationsthemen. Im angebrochenen "Medienzeitalter", von manchen Kritikern inzwischen als "Mediokratie" verdammt, wird die Welt des Sports mit der Medienwelt noch enger zusammenwachsen und ureigene Probleme aufwerfen, so daß die *Sportpublizistik* fast ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten hat und die Disziplinviefalt der Sportwissenschaft erweitern könnte.

Analoges kann auch vom *Sportrecht* vermutet werden. Auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen des Sports, nicht bloß in der Sportverwaltung, tun sich vermehrt Rechtsfragen auf, die zwar praktisch in Form der Rechtsprechung gelöst werden müssen, zugleich aber auch von rechtswissenschaftlicher Bedeutung sind.

Nicht utopisch ist darüberhinaus die Mutmaßung, daß es eines fernen Tages auch zum Ausbau einer *Sportinformatik* als Teilgebiet der Sportwissenschaft kommen könnte. Denn die Produktion, Verarbeitung und Systematisierung von Informationen sowie die Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechniken auf der Grundlage der Mikroelektronik wie auch spezifische Weisen der Wissensaufbereitung dürften mehr als pure Zukunftsmusik sein; sie bezeichnen vielmehr Notwendigkeiten, die im Kontext einer wissenschaftlich operierenden Sportinformatik ihren Platz hätten. Sportinformatik und Sportrecht werden mit Herausforderungen konfrontiert, die bislang (noch) nicht die Aufmerksamkeit gefunden haben, die sie möglicherweise in der Zukunft verdienen werden.

Das gilt im übrigen auch für einen Bereich des Sports, der so alt ist wie dieser selbst und zu Recht dessen Anspruch auf "Kultur" einzulösen vermag: der *ethische* Sektor. Eine *Sportkultur*, die diesen Namen verdient, ist ohne Bewahrung ethischer Prinzipien unmög-

lich. Nun ist unanzweifelbar, daß in der Gegenwart der "große Sport", der Sport der HochleistungsgigantInnen und TopathletInnen ins Zwielficht geraten ist, weil er sich mehr und mehr in moralische Dilemmata verstrickt, seine moralische Basis auszuhöhlen beginnt und seiner Reputation beträchtlich schadet, ja drauf und dran ist, diese zu ruinieren. Die weltweite Dopingseuche spricht eine eindeutige Sprache, manchmal verschießt sie einem geradezu die Sprache. Die "Krise des Spitzensports" ist keine Erfindung chronischer Apokalyptiker, sondern eine Realität - und diese Krise ist eine solche der Moral.

Eine echte *kulturwissenschaftliche* Durchdringung des Sports, die sich um Analyse, Begründung und den Aufweis von ethischem Orientierungswissen müht, erfordert eine freilich über den Hochleistungssport hinausgehende *Sportethik*. Diese könnte entweder Angelegenheit der international völlig stiefmütterlich entfalten Sportphilosophie sein oder aber, aufgrund der Anhäufung ganz gediegener Probleme, im Rahmen einer für sich existierenden sportwissenschaftlichen Teildisziplin abgehandelt werden, die Ergebnisse der empirischen Einzelwissenschaften und der Philosophie integriert (vgl. dazu MEINBERG 1991).

Derartige Verselbständigungen relativ neuer Teilgebiete sind noch auf anderen Feldern vorstellbar, von denen ich lediglich drei antippen will: Zum einen lockt das sportliche Bewegungshandeln als eine Facette der somatischen Kultur das anthropologische Denken aus seiner Reserve hervor, beispielsweise dort, wo kulturanthropologische Ambitionen verfolgt werden. Das geplante Zusammenrücken der europäischen Nationen dürfte hier ebenso ein Ansporn zu vermehrten Untersuchungen kulturanthropologischer Provenienz sein wie der europäische Sportexport in die Länder der sogenannten Dritten Welt (vgl. dazu DIGEL 1993). Werden das Eigenrecht sowie die Besonderheiten "anderer" und "fremder" somatischer Kulturen beachtet und nicht von vornherein grobsterischem Eurozentrismus geopfert, dann ergeben sich in der Tat höchst aufschlußreiche kulturanthropologische Themen, die in die Zuständigkeit einer auf der menschlichen Bewegung und Leiblichkeit fundierten *Anthropologie* fallen, der es überdies an aufregenden Fragestellungen nicht fehlt (dazu DVS-Protokolle, Nr. 46, 1992).

Genau dies darf von einem anderen möglichen Zweig erwartet werden, der die Beziehung von Sport und Umwelt zu seiner Sache erklärt. So erfreulich der Zustrom an Sportlern ist, so unübersehbar ist andererseits der immer deutlicher zutage tretende Konflikt zwischen Sport und Umwelt, insofern die Umwelt nur bis zu gewissen Grenzen Massensport "verträgt". Die Beziehung zwischen Sporttreibenden und "natürlicher" Umwelt wird sich nachweislich in stärker freizeitorientierten Gesellschaften verschärfen. Die erfahrbare Diskrepanz zwischen einem umweltfeindlichen Sport und einer sportfeindlichen Umwelt wird auch die Sportwissenschaft auf Dauer nicht "verdrängen" können, sondern zu gründlichen Analysen anhalten müssen. Denkbar wäre daher die Ausdifferenzierung einer *Sportökologie* als Subdisziplin der Sportwissenschaft.

Weitere fachspezifische Ausgliederungen sind auf dem medizinischen Sektor wahrscheinlich. Hier könnten beispielsweise innerhalb der auf Rehabilitation bezogenen Forschung neuartige Akzentuierungen gesetzt werden. Auf jeden Fall dürften auch hier Ausdifferenzierungen nur eine Frage der Zeit sein, was eventuell auf jene Aktivitäten zutreffen könnte, die unter dem Titel der *sportwissenschaftlichen Frauensforschung* geführt werden, die sich ihrerseits dem Ehrgeiz verdankt, den "anderen", den "feministischen" Blick ins rechte Licht zu rücken.

Ob allerdings diese möglichen Entwicklungslinien Realität werden, das ist nicht nur eine Frage des geeigneten WissenschaftlerInnenpotentials, sondern ebenso sehr von der Bereitstellung finanzieller Ressourcen sowie der Strukturflexibilität des Wissenschaftssystems abhängig.

2. Das Problem der "Einheit" sportwissenschaftlicher Forschung

Ein anderes, künftig noch mehr in den Vordergrund tretendes Denkmotiv der Sportwissenschaft ergibt sich notwendig aus dem zuletzt Ausgeführten. Die weitere Verzweigung der Sportwissenschaft, die Verlagerung spezifischer Problematiken in eigens dafür eingerichtete Sonderbereiche wie Sportökonomie, Sportpublizistik oder Sportökologie wird die momentane "Unübersichtlichkeit" der Sportwissenschaft beträchtlich erhöhen. Wie lassen sich und wer kann bzw. will diesen "Supermarkt" der Erkenntnisse miteinander vereinigen und verbinden? Eine Frage, die unmittelbar das *Integrationsproblem* der Sportwissenschaft berührt, dem sie sich allein schon deshalb nicht widersetzen kann, weil die Sportwissenschaft angeblich als *Integrationswissenschaft* zu begreifen sei.

Dazu bemerkt GRUPE in seiner Zwischenbilanz ziemlich ermühtem: "Hinsichtlich der Interdisziplinarität und "Integrationsfähigkeit" der neuen Disziplin (=gemeint ist damit die Sportwissenschaft, E.M.), mehr oder weniger vor 20 Jahren erhofft oder erwünscht, haben sich die ursprünglichen Erwartungen nicht erfüllt, die Entwicklung der Organisationsstruktur der Institute, die Entwicklung der Verbände und die Gestaltung von Forschungsprojekten zeigen heute sogar gegenläufige Tendenzen" (1987, 46). Dem widerspricht nicht die Prognose, daß die Integrationsfrage, bedingt durch vermehrt einsetzende Spezialisierungsprozesse sowie der damit steigenden Komplexitätsvermehrung der Erkenntnisse, verschärft werden dürfte.

Angesichts der bisweilen völlig isolierten Wissensparzellierung wird immer auch das notwendige *theoretische Bedürfnis* entstehen, das separierte Wissen in einer Synthese aufheben zu wollen bzw. von einem Ganzen her zu denken. Denn: Sportwissenschaft ist mehr als das medizinische Experiment und mehr als die biomechanische Messung, auch mehr als Psychoregulation, mehr als die soziologische Teilstudie über Sport in Fitnessstudios und auch mehr als die pädagogische Legitimation des Schulsports. Spezialisiertes Wissen ist wichtig, ist wertvoll, kann aber auch schädlich sein und zum Dilettantismus verleiten, weil es letztlich auf das Ganze des tatsächlichen und möglichen sportwissenschaftlichen Wissens hin gesehen, auf Sprachlosigkeit hinauslaufen kann und das *Kommunizieren zwischen verschiedenen Wissenschaften* absterben läßt.

Besonders fatal wird die Distanz zwischen den "Zwei Kulturen" (SNOW, 1967), wo die Spezialisierung und Wissensisolation jene hinlänglich bekannten unfruchtbaren Schammützel zwischen Geistes-/Sozialwissenschaftlern einerseits und Naturwissenschaftlern andererseits auslöst, die zumeist darauf hinzielen, sich gegenseitig die echte Wissenschaftlichkeit ihres Tuns abzuspochen bzw. sich jeweils für die einzig "wahre" Wissenschaft zu halten. Diese Konfrontation, die eine lange Geschichte hat, die u.a. in der Gegenüberstellung von "idiographischer" und "nomothetischer" oder "individualisierender" und "generalisierender" Wissenschaft (RICKERT) ausgebrochen ist und heute in der Verstehen - Erklären - Fehde nachklingt, ist letztlich ein müßiger und überflüssiger Streit. Weshalb? U.a. auch darum, weil ein Blick "hinter die Kulissen" verrät, daß alle "Wissenschaften" im Kern vieles eint, ja letztlich eine Komplementarität unabweisbar ist, wenn überzeugende Fortschritte erzielt und nicht bloß Stückwerk verrichtet werden soll.

Die Initiative der DVS, ihren Jahreskongreß 1991 (OLDENBURG) dem Dialog der einanderdriftenden sportwissenschaftlichen Teildisziplinen zu widmen, war ein Reflex auf diese Situation. Auf einem anderen Blatt steht freilich, ob und inwieweit ein derartiger Dialog stattgefunden hat.

Anders pointiert: Die sich in der Zukunft wahrscheinlich forcierten Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesse bringen höchstwahrscheinlich verstärkt die Frage nach der *Einheit* der Sportwissenschaft auf den Plan. Daß diese Einheit mehr sein kann und auch faktisch mehr ist als das Einhalten bestimmter Anstandsregeln und Moralvorstellungen (so LIEBER 1988, 9-24), daß sie vielmehr die Ingredienzien wissenschaftlicher Tätigkeit betrifft, wo immer diese ausgeführt wird und gleichgültig auf welchen Gegenstand sie gerichtet ist (entweder auf die außermenschliche Natur oder auf das menschliche Handeln), und daß sie sowohl "die Form" wie auch "Inhalte" des wissenschaftlichen Tuns einschließt (vgl. HÜBNER 1982), bestätigen jüngere Epistemologien (vgl. Chaostheorie) nachhaltig.

Differenzierend zugeschaut stehen sich Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften näher, als gemeinhin oberflächlich vermutet wird (MEINBERG 1987, 37-57).

Die konsequente Auseinandersetzung mit der Einheitsproblematik der Sportwissenschaft könnte hier unter Umständen Klarheit schaffen und gängige Vorurteile sowie Klischees als solche entlarven. GRUPEs Urteil (1987, 46), es sei "nicht gelungen, eine Sportwissenschaft als einheitliche und in sich geschlossene Disziplin zu schaffen; sie ist (bislang) eine Sammelbezeichnung für unterschiedlich leistungsfähige, unterschiedlich weit entwickelte, unterschiedlich am Gesamten interessierte und unterschiedlich mit dem Sport verbundene Teildisziplinen und den in ihr tätigen Wissenschaftlern geblieben", ist schwerlich zu entkräften, aber es sollte dies kein Anlaß zur Resignation sein.

Das Auseinanderstreben des Spezialwissens, das entscheidend durch das Fachressortgebaren gefördert und, wie KURZ (1990, 254-273) mit dem Unterton des Bedauerns anmerkt, zum "Verfall" der sportwissenschaftlichen Diskussionsgemeinschaft führen wird, kann kaum aufgehalten werden, aber in diesem Vorgang steckt andererseits der Zwang, auf die Einheit der Sportwissenschaft *wirklich zu reflektieren*. Denn: die abschließliche Fixierung auf das jeweilige Spezialgebiet bei gleichzeitiger Abschottung gegenüber den disziplinübergreifenden "großen Fragen" sowie die Lösung jener praktischen Fragen, die gerade nicht durch Fesselung an enge Disziplingrenzen bewältigt werden können, kann sich keine Wissenschaft leisten - am wenigsten junge Wissenschaften wie die Sportwissenschaft. Genau hier und heute lohnt die Erinnerung an ein HORKHEIMER Statement (1953) anläßlich seiner Rektoratsrede an der Universität Frankfurt, das in der Sportwissenschaft der Gegenwart mehr Gültigkeit denn je hat: "Überall über das eigene Fach hinausblicken, nicht als Arzt oder Jurist oder Historiker in seinem wissenschaftlichen Interesse verhärten und stumpf machen gegen das Leiden der Menschen, am Ganzen teilnehmen, der Grenzen des Expertentums bewußt sein, und doch unermüdet in seinem Fach besser werden, das ist die Aufgabe, die jeder nach eigener Anlage und eigenem Gewissen bewältigen muß." Bei allen fachspezifischen Differenzen niemals die *Einheit* (etwa i.S. des Ganzen) aus den Augen verlieren, ist m.E. für die Sportwissenschaft ebenso unvermeidlich wie Engagement für Wissenschaftsforschung.

3. Wissenschaftsforschung im Kontext der Sportwissenschaft

Eine auf wissenschaftliche Anerkennung bedachte und angewiesene Sportwissenschaft, die ihre inferiore Stellung im Verbund der Wissenschaften abstreifen will, kann sich längerfristig eine Zurückhaltung in Sachen Wissenschaftsforschung nicht erlauben. Was aber meint Wissenschaftsforschung? Fürs erste: sie meint mehr und anderes als Wissenschaftstheorie, die fast immer mit Methodologie, also mit normativen Regianeweisungen für eine methodisch geregelte Forschungspraxis zusammenfällt. Wissenschaftsforschung erschöpft sich nicht in Deskription und Präskription solcher Kriterien, die eine Praxis zu einer genuin "wissenschaftlichen" erheben.

Wissenschaftsforschung ist weiträumiger anzulegen: sie hat sich u.a. für die Entstehung und Genese der Sportwissenschaft zu interessieren, hat die sozialen und kulturellen Situationen zu ergünden, in denen Sportwissenschaft entstanden ist. Folglich hat sie auch *Wissenschaftsgeschichte* zu betreiben, muß sie ganz bestimmte Quellen "aufstöbern" und auswerten, die möglicherweise bislang "übersehen" oder noch gar nicht recherchiert worden sind (vgl. dazu QUANZ 1990, 290-307).

Kaum ablösbar davon sind Studien über den Einfluß der Politik auf die Sportwissenschaft; denn Wissenschaft als ein vom Menschen beeinflussbares Werk vollzieht sich niemals in einem politisch keimfreien Raum, Wissenschaft wird durch öffentliche Mittel gefördert, ist somit immer abhängig und muß sich stets neue Unabhängigkeiten sichern. Hängen spezifische Entwicklungsschübe der Sportwissenschaft mit politischen Maßnahmen zusammen? Wenn ja - weiche Politikbereiche spielen dabei eine Rolle? Welchen Part übernimmt die Sportpolitik? Oder ist diese für die Entwicklung der Sportwissenschaft völlig bedeutungslos? Inwieweit bestehen Zusammenhänge mit gesundheitspolitischen Zielsetzungen? Auch solche und ähnlich gelagerte Fragestellungen reichen in die Wissenschaftsforschung hinein und müssen überdacht werden, was im übrigen auch für die *Ethik des Wissens* gilt. Forschung orientiert sich, wie anderes menschliches Handeln auch, an Moralprinzipien, sie ist regelgeleitet und büßt zwangsläufig an Qualität ein und wird dort höchst unseriös, wo sie solche Regeln mißachtet und unterläuft. Die Sportwissenschaft "teilt" sich eine solche Ethik mit allen Wissenschaften. Nach welchen Regeln aber verrichten Sportwissenschaftler *tatsächlich* ihre Tätigkeit? Dies ist eine für die Wissenschaftsforschung zentrale Fragestellung (vgl. dazu NITSCH/WILLIMCZIK 1990, 317-323).

Damit zusammenhängend und gleichzeitig darüber hinausgehend besteht die Zielperspektive der Wissenschaftsforschung vor allem auch in der *empirischen Aufbereitung der Wissenschaftspraxis*: sie will nicht "nur" normativ eine "Logik der Forschung" aufstellen, vielmehr erörtert sie die Entstehung und die Entwicklung der *faktischen* Forschungspraxis unter Einschuß historischer, sozialer, kultureller, politischer und moralischer Bedingungen. Eben darin unterscheidet sie sich von herkömmlichen Wissenschaftstheorien, die wenig danach fragen, wie *tatsächlich* unter zeitgeschichtlichen Gegebenheiten geforscht wird, sondern vorschreiben, wie geforscht werden *soll*.

Eines dürfte trotz aller Verkürzungen klar geworden sein: die Wissenschaftsforschung ist großräumiger ausgerichtet als die herkömmliche Wissenschaftstheorie, die selbstverständlich auch weiterhin ein Thema bleiben muß und dies teilweise ist (vgl. PROHL 1992). "Trotz der großen Anzahl wissenschaftstheoretischer Beiträge zur Sportwissenschaft ist das Problemfeld 'Wissenschaften der Sportwissenschaft' inhaltlich erst andiskutiert. Unter diesen Umständen überrascht das nachlassende Interesse an ihr, das für alle

Kulturkreise zu beachten ist und das möglicherweise auf die inzwischen erfolgte weitgehende akademische Anerkennung der Sportwissenschaft zurückzuführen ist". Das konstatiert WILLIMCZIK (1980, 355) und GRUPE befindet 7 Jahre später freimütig: "Eine breite wissenschaftliche Diskussion wurde nicht geführt. Was man Selbstreflexion von Wissenschaft nennen kann, fand - mit einigen Ausnahmen - in der Sportwissenschaft (noch) nicht statt oder fand nur das Interesse einiger (weniger) Sportwissenschaftler" (1987, 47).

Wird also die Zukunft der Sportwissenschaft mehr wissenschaftstheoretischen Eilan bescheren? Zweifel sind angebracht!

4. Die Notwendigkeit der Komplexitätsforschung

Eine größere Aufmerksamkeit müßte künftighin auch der Verhältnisbestimmung von distinkter Detail- und umfassender Komplexitätsforschung entgegengebracht werden. Denn dauerhaft unhaltbar ist das bloße Wehklagen über die isolierte, in Abkapselung verharrende spezialistische Detailforschung, die nur wenigen Eingeweihten zugänglich sei und durch ihren fokussierenden Blick ganz vieles, was auch noch wissenschaftlich ist, ausklammert. Das ständige Beteuern der Detailforschung, daß die zu erforschende Wirklichkeit im Grunde ja viel komplexer sei, hilft auch nicht weiter, führt vor allem auch nicht aus der Sackgasse heraus, in der sich detailliertes Forschen zu verfangen droht.

Die "Liebe zum Detail" ist natürlich für jeden ernsthaften Forschungsakt wichtig, das soll gar nicht in Abrede gestellt werden, aber auf fragwürdige Geleise begibt sich eine Wissenschaft, die Forschung mit Detailforschung identifiziert. Was gerade auch der Sportwissenschaft nottut, ist das Wagnis zur Komplexitätsforschung. Künftig wird es wahrscheinlich mehr darauf ankommen müssen, zwischen Detail- und Komplexitätsforschung zu balancieren. Viele aus der Praxis sich aufdrängende Probleme sind so komplex, daß das Zusammenwirken mehrerer Fächer unausweichlich ist.

5. Der praktische Legitimationszwang der Sportwissenschaft

Ferner kann erwartet werden, daß die Sportwissenschaft noch stärker als augenblicklich die Anwendungsfähigkeit ihrer Kenntnisse zu "beweisen" hat. Nicht nur der von der Wissenschaftspolitik und Öffentlichkeit gleichermaßen reklamierte *praktische Legitimationszwang* könnte sich erhöhen, sondern auch das Interesse heute noch nicht absehbarer "Abnehmer".

Das viel beredete und zerradete Theorie-Praxis-Problem, das zumeist als ein Mißverhältnis, als Kluft definiert wird, wird aller Voraussicht nach neu genährt werden und möglicherweise einer Entwicklung Vorschub leisten, die die Argumentationsbasis für die Dominanz von "anwendungsorientierter Grundlagenforschung" und marktgerechter Serviceforschung verstärkt. Die "Verliererin" könnte die ohnedies nicht üppig gesegnete sportwissenschaftliche Grundlagenforschung sein. Die Unterwerfung unter Anwendungs- und Verwertungsinteressen wird zu Lasten der "reinen" Grundlagenforschung gehen und die Entfaltungsmöglichkeiten sportwissenschaftlichen Forschens zwangsläufig einengen.

Wenn in der Zukunft tatsächlich die angewandte Forschung ein deutliches Übergewicht erhalten sollte, dann dürfte die Sportwissenschaft, genauer: einzelne ihrer Teilgebiete, mehr als gegenwärtig in eine *Beraterrolle* schlüpfen, wodurch eigenständige Theorieprobleme erzeugt werden (vgl. BETTE 1990, 21-46). Der anwachsende Bedarf an

sportwissenschaftlichem Wissen wird diese Wissenschaft dazu anhalten, für die unterschiedlichen Nachfragen dementsprechende flexible Beraterprofile zu entwerfen.

6. Das Fortschrittsproblem

Man wird vermutlich nicht der Spekulationsucht bezichtigt werden können, wenn abschließend als ein wesentliches Zukunftsthema der Sportwissenschaft die *Fortschrittsproblematik* ausgewiesen wird. Wer forscht, der will dem Fortschritt nützen. Auf kaum einem anderen Handlungsfeld ist der Fortschrittsgedanke so verwurzelt, wie im wissenschaftlichen. Wissenschaftstheoretisch betrachtet, hat BACON (vgl. dessen "Novum Organon") den Fortschritt der neuzeitlichen Wissenschaft ein für allemal in ihr Stammbuch eingraviert: "Knowledge itself is power" und drängt als solcher zu einem permanenten Fortschreiten. Dieses Credo hat M. WEBER (1968, 31f.) zu Beginn dieses Jahrhunderts so erneuert: "Das ist das Schicksal, ja: das ist der *Sinn* der Arbeit der Wissenschaft, dem sie, in ganz spezifischem Sinne gegenüber allen anderen Kulturelementen, für die es sonst noch gilt, unterworfen und hingegeben ist: jede wissenschaftliche "Erfüllung" bedeutet neue "Fragen" und *will* "überboten" werden und veralten. Damit hat sich jeder abzufinden, der der Wissenschaft dienen will... Wissenschaftlich aber überholt zu werden, ist - es sei wiederholt - nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller Zweck. Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen als wir. Prinzipiell geht der Fortschritt in das Unendliche..." Fortschritt ist das Elixier, aus dem sich Wissenschaften speisen.

Aber nicht nur das: der Fortschrittsgedanke ist auch deshalb so attraktiv, weil an ihn Glücksverheißungen und humanitäre Versprechungen gekoppelt werden - und das, seitdem sich Wissenschaften ein dezidiert neuzeitliches Verständnis gegeben haben. Der Amerikaner PRICE, hierin Sprachrohr für viele andere, sieht in der "Demokratie und Wissenschaft" die "sichere Formel für humanen Fortschritt" (1965, 1). Der Fortschrittsgeist der Wissenschaften soll somit und in letzter Konsequenz auch zu einer moralischen Verbesserung der menschlichen Lebensverhältnisse beitragen. Diese fortschrittsoptimistische Haltung stieß bereits bei ROUSSEAU (vgl. dessen 1. Discours) auf Widerspruch, wodurch er ausgesprochen aktuell anmutet, denn in der Gegenwart schlägt die wissenschaftliche Fortschrittsgläubigkeit, angesichts der atomaren Rüstung oder der galoppierenden Umweltdesaster, vielfach in massive Fortschritts- und Wissenschaftsfeindlichkeit um.

Wissenschaft und Technik erweisen sich mehr und mehr als die falschen Heilspropheten. Von den fortschrittsbesessenen Wissenschaften ist kein irdisches Paradies zu erwarten. W. von HUMBOLDTs Hoffnung, daß die Wissenschaft noch "einen wohltätigen Segen über die Welt ausgießt", ist längst zur Utopie geworden. Stattdessen tritt die Ambivalenz des Fortschritts überdeutlich zutage, die in der Zukunft für manchen Zündstoff sorgen wird. Wie reflektiert und reagiert Wissenschaft auf diese Janusköpfigkeit? Das ist eine Kardinalfrage, der sich auch die Sportwissenschaft künftighin intensiver als bisher zu stellen hat, vor allem dort, wo die wissenschaftlichen Erkenntnisse in die sportive Praxis eingreifen, diese mitgestalten und "steuern", wie das z.B. beim Hochleistungssport der Fall ist. Dieses stete "Schnell-Höher-Weiter", seit den Tagen COUBERTINS dem Spitzensport als Leitcode verordnet, ist *unwiderruflich* an den wissenschaftlichen Fortschritt gekoppelt. Der sportliche ist vom wissenschaftlichen Progress abhängig geworden, weshalb es naheliegt ist, daß das System des Hochleistungssports ein starkes Interesse

an den Serviceleistungen der sportwissenschaftlichen Forschung hat, sofern sie naturwissenschaftlich ausgerichtet ist. Während dem Spitzensport dadurch ein Stück Autonomie verlorengeht, erfahren bestimmte sportwissenschaftliche Teildisziplinen eine Bedeutungsaufwertung. Allerdings können nur solche SportwissenschaftlerInnen über dieses an sich doch erfreuliche Faktum frohlocken, denen die Folgen der Verwertung und Anwendung ihrer Erkenntnisse gleichgültig sind und die die unübersehbaren Schattenseiten der ständigen Leistungsmaximierungen schlichtweg und notorisch ignorieren.

Hier ist man geneigt, spontan an die nicht endenwollenden Dopingenthüllungen zu denken, die den Hochleistungssport so ramponiert haben, daß es ihm schwerfallen dürfte, sich in absehbarer Zeit von derlei moralischen Schlappen zu erholen. Doping wie auch andere "unliebsame" Erscheinungen des modernen Hochleistungssports, der stets mehr Gratwanderungen auf sich nehmen muß, um nicht vollends den Geruch der Zirkusatmosphäre anzunehmen, machen unumwunden klar, daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse, einmal dem kategorischen Fortschrittsimperativ der "Citius-Altius-Fortius" unterstellt, zunehmend Folgen zeitigen können, die für die Entwicklung des Sports ausgesprochen schädlich sind. Damit soll selbstverständlich nicht behauptet werden, daß die Auswüchse und Irrwege des Spitzensports der Sportwissenschaft oder anderen Wissenschaften angelastet werden könnten.

Natürlich kann man den "Schwarzen Peter" nicht den Wissenschaften zuspielen, andererseits läßt sich auch nicht verhehlen, daß der sich unterschiedlich artikulierende Manipulationsgeist im Spitzensport ohne den wissenschaftlichen Erfindungsreichtum und ohne das Fortschrittsdenken mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu dieser Misere geführt hätte. Man kann es nämlich drehen und wenden wie man will, an der Tatsache, daß Wissenschaften ein reichhaltiges Sortiment subtiler Manipulationstechniken zur Verfügung stellen, kann schlechterdings nicht gerüttelt werden.

Welche Schlußfolgerungen könnte die Sportwissenschaft aus dieser Situation ziehen, und wie könnte und müßte sie in der Zukunft mit dem Fortschrittsproblem umgehen? Auf drei mögliche Konsequenzen will ich verweisen:

1. Der Fortschrittsgedanke, für viele die Antriebskraft wissenschaftlichen Tuns überhaupt, müßte als nachhaltiger *Reflexionsgegenstand* in das sportwissenschaftliche Bewußtsein gerückt werden. Hierbei könnte eine Betrachtungsweise an Bedeutung gewinnen, die RESCHER (1985, 111) wie folgt beschreibt: "Die aussichtsreichste Position ist die folgende: Es empfiehlt sich, das Problem wissenschaftlichen Fortschritts nicht so sehr aus einer *kognitiven*, sondern mehr aus einer *pragmatischen* Perspektive anzugehen. Eine fortschrittlich überlegene Wissenschaft manifestiert sich als solche nicht durch die Spitzfindigkeit ihrer Theorie, sondern durch die Überlegenheit ihrer Anwendungen, entsprechend dem alten Maßstab von BACON und HOBBS: 'scientia propter potentiam', d.h. durch erhöhte Kraft ihrer Voraussage und Kontrollmöglichkeiten. Der letztlich entscheidende Schiedsrichter einer Theorie ist die Praxis" (RESCHER 1985, 111). Für die Sportwissenschaft wird es dann darum gehen müssen, nicht nur über die Verschiedenheit von Fortschrittsbegriffen nachzudenken, sondern auch *Kriterien* für die Fortschrittlichkeit auszuarbeiten und gemäß solcher Richtlinien *tatsächlich* Forschung zu betreiben.

2. Wo von Maßstäblichkeit und Richtschnur die Rede ist, da wird nicht selten ethisch argumentiert. Einem "echten", den Fortschritt zum Gegenstand nehmenden Diskurs drängen sich unweigerlich ethische Dimensionen auf. Wissenschaftlicher Fortschritt erweist sich nachgerade dadurch als so außerordentlich problematisch, weil er, je nach Anwendung und Interpretation, *moralisch* mißbraucht werden kann.

Nicht nur ist eine Ethik des Sports gefordert, vielmehr im gleichen Atemzug auch eine Ethik der (Sport-)Wissenschaft, deren Notwendigkeit u.a. unmittelbar mit dem Fortschrittsideal der Wissenschaft zusammenhängt (vgl. dazu GRUPE 1991, 29-46).

Die Wissenschaft muß mehr als früher die in ihren Experimenten, Entdeckungen und Werken angelegten *Risiken* einkalkulieren, weshalb auch der Frage nach der Haftbarkeit für das Erkante nicht ausgewichen werden kann. Hierdurch erweitert sich der moralische Verantwortungstraum der Wissenschaft und stellt zwangsläufig hohe Anforderungen an die moralische Kompetenz der in der Wissenschaft Tätigen.

Die Bildung bzw. Stabilisierung der Moralkompetenz von SportwissenschaftlerInnen erhält zusätzliche Bedeutung dadurch, daß die "Abnehmer" ihrer Erkenntnisse, z.B. Hochleistungssportler oder Trainer, den Leistungen der Wissenschaft *vertrauen*. Und um diesen Vertrauensvorschuß nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen und zu verwirken, muß sich die auf den Fortschritt vereidigte scientific community als *glaubwürdig* bewähren - und das ist nur möglich, wenn sie sich an eine Ethik und deren Gebote bindet. Auch in der Ausformulierung einer solchen Ethik wissenschaftlich-fortschrittlichen Handelns hat die Sportwissenschaft noch einen echten Nachholbedarf, der in Zukunft unbedingt weitgemacht werden müßte.

3. Das Fortschrittscredo und der Fortschrittsgehorsam, von denen Wissenschaftler be-seit sind, können nicht, wie wiederholt betont, zu einer "Vogel-Strauß-Politik" führen. Nicht jedes Fortschreiten muß sich, aus der Retrospektive betrachtet, als wahrhaftiger Fortschritt erweisen, kann vielmehr Rückschritt bedeuten. Umso notwendiger ist es, Fortschritt selbstkritisch zu thematisieren. Sobald dies geschieht, stößt man auf die Grenzproblematik. Ist der Fortschritt schrankenlos oder sind ihm nicht doch unverrückbare *Grenzen* zu setzen? Wenn ja - woher wird das Maß der Grenzziehung genommen? Das ist eine dieser Zentralfragen, an deren Beachtung verantwortlich handelnde SportwissenschaftlerInnen nicht vorbeikommen werden.

Hier und heute, nicht weniger als künftig, fühlt man sich an diese Mahnung des renommierten Physiologen DU BOIS-REYMOND (1916) erinnert: "Wie es einem Weltoberer der alten Zeit an einem Rasttag inmitten seiner Siegeszüge verlangen konnte, die Grenzen seiner Herrschaft genauer festgestellt zu sehen, um hier noch ein zinsfreies Volk zum Tribut heranzuziehen, dort in der Wasserwüste ein seinen Reiterscharen unüberwindliches Hindernis und eine Schranke seiner Macht zu erkennen: so wird es für die Weltbesiegerin unserer Tage, die Naturwissenschaft, kein unangemesseneres Beginnen sein, wenn sie bei festlicher Gelegenheit von der Arbeit ruhend die wahren *Grenzen* (von E.M. herausgehoben!) ihres Reiches einmal klar vorzuzeichnen versucht". Allerdings: Die seither erfolgte stürmische Entwicklung der Wissenschaften gestattet es nicht mehr, die Thematisierung ihrer Grenzen dem "Feiertag" vorzubehalten. Das wäre verhängnisvoll.

Die Sportwissenschaft hat sich, wie jede andere Wissenschaft sonst, der Problematik ihrer Fortschritts Grenzen anzunehmen, um nicht eiteln Allmachtsphantasien zu verfallen. Das Grenzbewußtsein kann gerade vor Überheblichkeiten und arroganter Selbstüberschätzung hüten und ebenso hochtreibende Illusionen stützen.

Noch eins: Grenzreflexionen schließen aber auch die Frage nach den eigentlichen *Zwecken*, dem "Warum" und den Relevanzen der jeweiligen Forschung ein. Die Zwecke der Forschung sollten nicht klammheimlich vorausgesetzt oder geflissentlich übergangen, vielmehr offengelegt und reflektiert werden. Unbestritten hat auch die Sportwissenschaft in der Zwischenzeit erstaunliche *Mittel* für alle erdenklichen Wünsche und Bedürfnisse

ihner "Klientel" eronnen, aber das darf sie nicht davon abhalten, die Zweckfrage abzuwerten, weil sie ansonsten nur das fortschreiben würde, was EINSTEIN einmal ebenso bedauernd wie krass formuliert hat, daß wir in einem Zeitalter der "vollkommenen Mittel und der verwirrten Ziele" leben.

Und bei MAX WEBER kann man etwas differenzierter dies nachschlagen: "Alle Naturwissenschaften geben uns Antwort auf die Frage: Was sollen wir tun, wenn wir das Leben *technisch* beherrschen wollen? Ob wir es aber technisch beherrschen sollen und wollen, und ob das letztlich eigentlich Sinn hat - das lassen sie ganz dahingestellt oder setzen es für ihre Zwecke voraus" (1968, 323).

Für eine von multilateralen Forschungsinteressen beherrschte Sportwissenschaft, die sich nicht Fortschrittsblindheit vorrechnen lassen will, bedeutet das: sie wird sich wohl oder übel in der Zukunft gerade auch auf jene Fragen kaprizieren müssen, die nach WEBERs Meinung von den Naturwissenschaften ignoriert werden; denn nur so bleibt sie gleichsam auf der Höhe ihres eigenen Fortschritts, und nur so wird sie der Vielfalt ihrer Aufgabenstellungen einigermaßen gerecht, die, wie etliche Auguren treuherzig versichern, vermehrt von ethischen Erwägungen bestimmt sein werden.

Allerdings und dies zum Schluß: inwieweit sich die Sportwissenschaft *tatsächlich* auf solche den jeweils fachspezifischen Rahmen aufsparenden Erörterungen einlassen wird und bereit ist, über den verengten speziellen Fachzaun hinauszublicken, das verleiht angesichts der bisher gängigen Diskussionskultur nicht unbedingt zu Optimismus. Aber sollen nicht auch Wissenschaften lernfähig sein?

Literaturverzeichnis

- BETTE, K.-H.: Zwischen Selbstbeobachtung und Systemberatung. Das Verhältnis von Sport und Wissenschaft im Lichte neuerer Theoriebildung. In: ANDERS, G./CACHAY, K./FRITSCH, W. (Hrsg.): Beratungsleistungen der Sportssoziologie. Konstanz 1990, 21-46.
- DERS.: Reflexive Sportwissenschaft. In: DERS.: Theorie als Herausforderung. Beiträge zur systemtheoretischen Reflexion der Sportwissenschaft. Aachen 1992.
- BOCK, M.: Soziologie als Grundlage des Wirklichkeitsverständnisses. Zur Entstehung des modernen Weltbildes. Stuttgart 1980.
- BUNDESBERICHT FORSCHUNG. Bd. VI. Bonn 1979.
- DEUTSCHE VEREINIGUNG FÜR SPORTWISSENSCHAFT (DVS) (Hrsg.): Aspekte einer zukünftigen Anthropologie des Sports. DVS-Protokoll Nr. 46. Clausthal-Zellerfeld 1992.
- DIEM, C.: Ausgewählte Schriften. 3 Bde. St. Augustin 1982.
- DIGEL, H.: Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In: HEINEMANN, K./BECKER, P. (Red.): Die Zukunft des Sports. Schorndorf 1986, 14-43.
- DIGEL, H.: Sport als Instrument der Modernisierung in den Entwicklungsländern. In: Spectrum der Sportwissenschaften 1993/1, 56-67.
- DU BOIS-REYMOND, E.: Über die Grenzen des Naturerkennens und die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge. Leipzig 1916.
- GRUPE, O.: Einleitung in die "Sportwissenschaft" (oder: Über die Schwierigkeit, eine neue Publikation zu planen). In: Sportwissenschaft 1 (1971), H.1, 7-18.
- DERS.: Künftige Aufgaben und Probleme der Sportwissenschaft. In: DEUTSCHER SPORTBUND (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000". Schorndorf 1986, 262-268.
- DERS.: Sportwissenschaft - in der Pubertät oder schon in den Jahren? Anmerkungen zur Entwicklung und zu Entwicklungsdefiziten einer (noch) jungen Disziplin. In: KUHLMANN, D./KURZ, D. (Red.): 1976-1986. Zehn Jahre DVS. Perspektiven der Sportwissenschaft. Clausthal-Zellerfeld 1987, 27-52.
- DERS.: (Hrsg.): Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen 1990.

- DERS.: Sind Maß und Ziel verloren gegangen? In: BÜHRLE, M./SCHURR, M. (Red): Leistungssport: Herausforderung für die Sportwissenschaft. Schorndorf 1991, 29-46.
- HEINEMANN, K.: Die Zukunft des Sports - Herausforderung für die Sportwissenschaft. Zur Konzeption einer offenen, innovativen Sportwissenschaft. In: KUHLMANN, D./KURZ, D. (Red.): 1976-1986. Zehn Jahre DVS. Perspektiven der Sportwissenschaft. Clausthal-Zellerfeld 1987, 52-74.
- DERS.: Sport und Wirtschaft eine "unheilvolle" Allianz? In: GRUPE, O. (Hrsg.): a.a.O., 1990, 217-239.
- HERRMANN, A. (Hrsg.): Sport - und Kultursponsoring. München 1989.
- HORKHEIMER, M.: Über das Vorurteil. Köln 1953.
- HÜBNER, K.: Die Einheit der Wissenschaft in neuer Sicht. In: GOODE, P. (Hrsg.): Von der Verantwortung des Wissens. Frankfurt a.M. 1982, 58-85.
- KREIBICH, R.: Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galilei zur High-Tech-Revolution. Frankfurt a.M. 1986.
- KUHN, T.S.: Die Entstehung des Neuen. Frankfurt a.M. 19782.
- KURZ, D.: Wohin treibt die Sportwissenschaft? In: GRUPE, O. (Hrsg.), a.a.O., 1990, 254-273.
- LIEBER, H.-J.: Wissenschaftstheoretische Probleme der Sportwissenschaft. In: DEUTSCHE SPORTHOCHSCHULE KÖLN (Hrsg.): Sportwissenschaft zwischen Tradition und Zukunft. Brennpunkte der Sportwissenschaft 2 (1988), 9-24.
- MEINBERG, E.: Erziehungswissenschaft und Sportpädagogik. Analysen zum Theorieverständnis von Erziehungswissenschaft und Sportpädagogik. St. Augustin 1979.
- DERS.: Zum Ansatz einer "verstehend - beschreibenden Sportpädagogik". In: BREHM, W./KURZ, D. (Red.): Forschungskonzepte in der Sportpädagogik. Clausthal-Zellerfeld 1987, 37-57.
- DERS.: Wissenschaft im Wandel. In: ALLMER, H./APPELL, J. (Hrsg.): Regeneration im Sport - Sport als Regeneration. Brennpunkte der Sportwissenschaft 3 (1989), H.2, 215-227.
- DERS.: Die Moral im Sport. Bausteine einer neuen Sportethik. Aachen 1991.
- DERS.: Sportanthropologie - was könnte das sein? Versuch einer Ortsbestimmung. In: DEUTSCHE VEREINIGUNG FÜR SPORTWISSENSCHAFT, a.a.O., 1992, 3 -21.
- MITTELSTRASS, J.: Zukunft Forschung. Perspektiven der Hochschulforschung in einer Leonardo-Welt. In: Essener Hochschulblätter. Essen 1989, 15-43.
- NITSCH, J./WILLIMCZIK, K.: Prinzipien einer Berufsethik für Sportwissenschaftler. In: Sportwissenschaft 20 (1990), H.3, 317-323.
- PRICE, D.K.: The Scientific Estate. Cambridge, Mass. 1965.
- QUANZ, D.R.: Die Sportwissenschaft in Deutschland und ihre olympischen Wurzeln. In: GABLER, H./GÖHNER, U. (Hrsg.): Für einen besseren Sport. Schorndorf 1990, 290-307.
- RESCHER, N.: Die Grenzen der Wissenschaft, Stuttgart 1985.
- SCHERLER, K.: Sportpädagogik - eine Disziplin der Sportwissenschaft. In: Sportwissenschaft 22 (1992), H.2, 155-166.
- SCHNÄDELBACH, H. (Hrsg.): Rationalität. Philosophische Beiträge. Frankfurt a.M. 1984.
- SPINNER, H.: Das "wissenschaftliche Ethos" als Sonderethik des Wissens. Tübingen 1985.
- SNOW, C.P.: Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart 1967.
- TENBRUCK, F.H.: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz u.a. 1984.
- ULLRICH, O.: Technik und Herrschaft - Vom Handwerk zur verdinglichten Blockstruktur industrieller Produktion. Frankfurt a.M. 1979.
- WEBER, M.: Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: WEBER, M.: Soziologie - Weltgeschichtliche Analysen - Politik. Stuttgart 1968, 311-340.
- WILLIMCZIK, K.: Der Entwicklungsstand der sportwissenschaftlichen Wissenschaftstheorie. Eine international vergleichende Analyse. In: Sportwissenschaft 10 (1980), 337-359.